

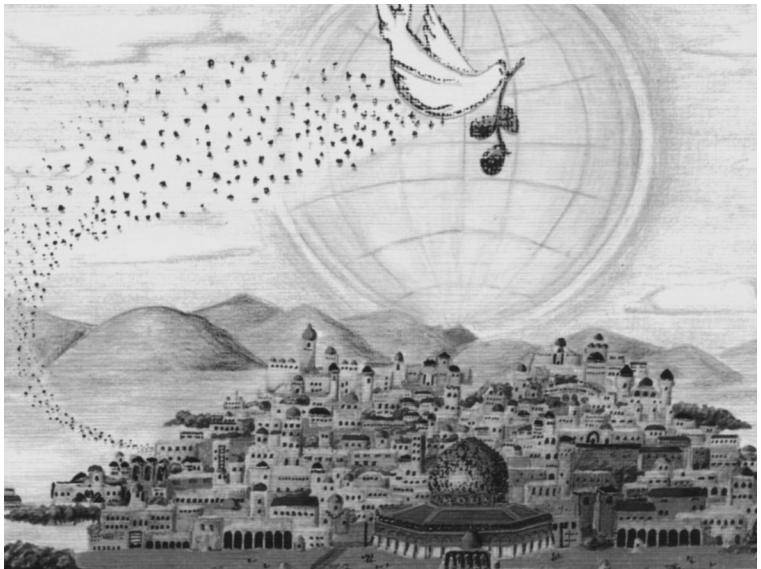
# Der besondere Beitrag Beilage der Warte des Tempels

9/2003

*Peter Lange*

Warum musste es  
ausgerechnet Jerusalem sein?

Christoph Hoffmanns Jerusalemglaube  
und seine Verwurzelung im württemberg. Pietismus



---

 DER BESONDERE BEITRAG – Nr. 9/2003

*Peter Lange*

## Warum musste es ausgerechnet Jerusalem sein?

Christoph Hoffmanns Jerusalemglaube  
und seine Verwurzelung im württembergischen Pietismus

### **Inhalt:**

Einleitung   **3**

Hoffmanns Jerusalemglaube und die »Freunde Jerusalems«   **5**

Jerusalem, die Stadt der großen Propheten und des Sehers Johannes   **7**

Der württembergische Pietismus und das Tausendjährige Reich   **10**

Die Auswanderung der Templer   **13**

*Als Quellen dieses Aufsatzes dienten mir hauptsächlich die »Geschichte des Tempels« von Friedrich Lange (1899), Hoffmanns Autobiographie »Mein Weg nach Jerusalem« (1881) sowie Renate Fölls Untersuchung »Sehnsucht nach Jerusalem – Zur Ostwanderung schwäbischer Pietisten« (2002).*

*Herausgeber:*

*Gebietsleitung der Tempelgesellschaft in Deutschland*

*Felix-Dahn-Str. 39, 70597 Stuttgart, Telefon: 0711-762672*

*Bild der Titelseite:*

*»Children of the World Paint Jerusalem« von Limber Villanueva, 14 Jahre, Dominikanische Republik, The Israel Museum Jerusalem*

## Einleitung

*»Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des Herrn Haus ist, fest stehen, höher als alle Berge und über alle Hügel erhaben, und alle Heiden werden herzu- laufen, und viele Völker werden hingehen und sagen: Kommt, lasst uns auf den Berg des Herrn gehen, zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Steigen! Denn von Zion wird Wei- sung ausgehen und des Herrn Wort von Jerusalem.*

*Und er wird richten unter den Heiden und zurechtweisen viele Völker. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln ma- chen. Denn es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen.« (Jes 2,2-4)*

Zu diesem Prophetentext aus dem alten Israel hielt der Älteste der Tempelge- meinde Jerusalem Philipp Rohrer einen Gottesdienst, als er am 13. September 1877 auf der neu angelegten Kolonie Rephaim in der Nähe des Gemeindesaals den Grundstein zum Bau der Höheren Tempelschule legte, die wenige Jahre vorher in Jaffa gegründet worden war. Er wies auf die »herrliche Zukunft« hin, die ihnen auf diesem Platz im Hinblick auf die prophetische Weissagung eröffnet worden sei: *»Im Ausblick auf diese herrliche Zukunft dürfen wir uns der Arbeit erfreuen, die wir jetzt mit dem Aufbau einer Schule unternommen haben, die be- stimmt ist, eine Pflanzschule des Volkes Gottes zu werden und die deshalb im Zu- sammenhang steht mit der Weissagung, dass von Zion das Gesetz ausgehe und des Herrn Wort von Jerusalem.«*

In innigem Gesang stimmten die Gemeindeangehörigen die Verse an, die ihr Führer und Vorsteher Christoph Hoffmann 1869, also zu Beginn des ganzen Sied- lungswerks in Palästina, in Haifa verfasst hatte:

*»Lass uns den Anfang doch gelingen,  
Sei auch den Enkeln erst das Ziel beschert!  
Lehr uns des Reiches Fahre schwingen!  
Dein Ruf vom Tempel werde nun gehört!  
Aus des Verderbens blut'gem Kriegsgewühl  
Führt diese Arbeit uns zum lichten Ziel.«*

Am 25. April 1878 erfolgte dann der große Schritt: Christoph Hoffmann siedel- te mit seiner Familie von Jaffa nach Jerusalem um und verlegte die Höhere Tem- pelschule sowie die Tempelleitung in die »Stadt auf dem Berg«. Der ganze Umzug dauerte zwei Wochen und wurde, da es noch keine anderen Transportmöglich- keiten gab, mit Hilfe von insgesamt hundert Lastkamelen bewerkstelligt.

Damit hatte sich für Hoffmann ein Traum verwirklicht: die wichtigsten Einrich- tungen der Tempelgesellschaft waren in Jerusalem etabliert worden, dem Ort,

der seiner Ansicht nach wie kein anderer bestimmt war, zum Ausgangspunkt für die »Sammlung des Volkes Gottes« zu werden. Alle wichtigen Entscheidungen des Tempels würden von nun an in Jerusalem getroffen. Hoffmanns »Weg nach Jerusalem« – wie er wenige Jahre später seine Lebensgeschichte betitelte – war ans Ziel gelangt. Gegen viele Widerstände und kritische Stimmen aus den eigenen Reihen war er »hinauf nach Jerusalem« gegangen, zu einem Zeitpunkt, in dem die ersten drei Tempelkolonien sich noch nicht genügend gefestigt hatten.

Nach Angaben von Carmel in seinem Buch »Die Siedlungen der württembergischen Templer in Palästina« war der Gemeindevorsteher von Haifa Georg David Hardegg gegen den Plan Hoffmanns eingestellt gewesen. Hardegg sah zwar auch in der Errichtung des geistigen Tempels in Jerusalem Ziel und Aufgabe der Siedler, sein Einwand war jedoch, dass kein Geld in neue Pläne investiert werden sollte, solange Saron noch um seine Existenz kämpfte und selbst Haifa und Jaffa keineswegs gesichert waren. Das Vorhaben würde die Möglichkeit, den Siedlern finanzielle Unterstützung gewähren zu können, weiter verringern.

Offenbar war die Mehrheit der Siedler mit Hardegg gleicher Meinung. Die Aufwendungen für Umzug und Bau der Schule und Errichtung der Verwaltungszentrale würden große Geldbeträge verschlingen. Außerdem war Jerusalem durch seine Hügellage, den kargen Boden und die kühle Witterung im Winter für den Aufbau landwirtschaftlicher Betriebe denkbar schlecht geeignet. Deshalb musste ihnen der Plan zu diesem Zeitpunkt mehr als unberechtigt erscheinen.

Obwohl also nur eine Minderheit auf Hoffmanns Seite gestanden hatte, war dieser doch nicht von seinem Vorhaben abgewichen. Im Gegenteil, ein wachsendes Gefühl, dass das Unternehmen im Land womöglich ins Stocken geraten war, hatte ihn in seiner Auffassung bestärkt, dass der neue Standort *»bedeutende Früchte tragen und wesentlich dazu mitwirken könnte, aus Jerusalem das zu machen, was es nach den Aussprüchen der Propheten werden müsste, nämlich der geistige Mittelpunkt für die Völker«*.

Die seit 1878 inzwischen vergangene Zeit mit ihren schrecklichen Weltkriegen und den vielen politischen Veränderungen hat dieses von Hoffmann geglaubte Ziel in weite Ferne rücken lassen. Statt zu einem »Mittelpunkt der Völker« ist Jerusalem zu einem »Zankapfel der Völker« geworden. Nichts weist derzeit darauf hin, dass der von Jesaja geweissagte Frieden in diese Stadt einkehren wird.

Seit Jahrhunderten war Jerusalem allen drei großen abrahamitischen Religionen Judentum, Islam und Christentum heilig gewesen. Jede dieser Religionen beanspruchte »heilige Stätten« für sich. Durch schlechte Verwaltung in der Zeit des Osmanenreiches war Palästina – und damit auch Jerusalem – zu einem heruntergekommenen und verwahrlosten Gebiet geworden. Die Kundschafter, die die Kirchenhardthöfer Templer 1858 zur Erkundung der Ansiedlungsmöglichkeiten

nach Palästina entsandt hatten, kehrten mit enttäuschenden Nachrichten über den Zustand des Landes zurück. In ihrem Bericht heißt es: *»Dieses Bergland ist eine einzige weite Trümmerstätte in Hinsicht der Natur wie der Werke der Menschenhand geworden und liegt verarmt und entblößt in trauriger Nacktheit da. Die elenden Steinhütten der Dörfer bieten einen schlechteren Anblick als die Wohnungen des Viehs bei uns. Kommt man in ein Dorf oder in eine Stadt, deren Namen an große Taten Gottes oder glaubensvolle Menschen erinnert, so bildet der angehäuften Schmutz den abschreckendsten Gegensatz gegen die hohe geschichtliche Erinnerung.«*

Angesichts solcher völlig unzureichender Voraussetzungen für eine Ansiedlung in Palästina fragt man sich unwillkürlich, was diese Auswanderer dazu getrieben haben mag, die Opfer, Unsicherheiten und Härten eines Neuanfangs auf sich zu nehmen und ins Heilige Land zu ziehen. Warum gerade in *dieses* Land, das für Europäer so schlechte Voraussetzungen bot? Und man fragt sich, wenn man von der Suche Hoffmanns nach einem geeigneten Ort für Schule und Zentrale der Templer liest: Warum musste es ausgerechnet *Jerusalem* sein? Was hatte ihn dazu motiviert? Wo lagen die Wurzeln seines Jerusalemglaubens?

### Hoffmanns Jerusalemglaube und die »Freunde Jerusalems«

Für Christoph Hoffmann hatte 1853 ein neuer Lebensabschnitt begonnen. Er fühlte, dass er einer inneren Berufung zu folgen und dem christlichen Glauben zu neuer Kraft zu verhelfen hatte, indem er und seine Gesinnungsfreunde sich der Idee einer »Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem« verschrieben. In vielen öffentlichen Vorträgen und in zahlreichen Artikeln in der »Süddeutschen Warte« warb er für die Idee, dass eine Erneuerung der geistigen und moralischen Werte im Leben der Menschen vonnöten sei und dafür eine Sammlungsbewegung der zu dieser Erneuerung Entschlossenen in Gang kommen müsse.

Der Krieg zwischen Russland und der Türkei ließ Erwartungen aufkommen, dass das vom türkischen Sultan beherrschte Heilige Land in nicht allzu weiter Ferne »frei« werden könnte. Da die Juden ihrer Aufgabe, Gottes Volk im geweisagten Land zu sein, nicht nachgekommen waren, seien die Christen als ihre bestimmungsmäßigen Nachfolger dazu aufgerufen, *»ihr Erbe anzutreten und das Heilige Land in Besitz zu nehmen«*.

Doch dieses neue Volk war noch nicht gesammelt, die Gläubigen mussten erst noch zu ihrer eigentlichen Bestimmung aufgerufen werden, und der Ort, von dem aus ein solches Volk seinen Ausgang nahm, konnte kein anderer sein als die Stadt Jerusalem. *»Christen können wir überall auf der Erde sein«*, schrieb er in der »Süddeutschen Warte«, *»aber ein christliches Volk, ein Volk Gottes, kann nur auf dem Boden seiner Väter, umgeben von den Denkmälern der göttlichen Taten,*

*nachwachsen, kann nur in den Orten, wo Abraham geglaubt, wo David gekämpft und Christus gelitten hat, den Ort und das Ziel seiner Bestimmung erkennen.»*

Hoffmann hatte sich viel mit den Büchern der alttestamentlichen Propheten befasst. Auf sie beruft er sich in allen seinen Schriften und Reden. Er war überzeugt davon, dass aus diesen Büchern die Bestimmung der Menschen herausgelesen werden könne. Angesichts so vielen sozialen Elends in Europa war es ihm klar geworden, dass die Christen nicht untätig sein durften. Es war seine unumstößliche Überzeugung, dass sie als das »neue Israel« dazu aufgerufen waren, eine Erneuerung des gesellschaftlichen Lebens der Menschen zu bewerkstelligen und den Geist Gottes darin zur Wirkung kommen zu lassen.

Es ist beeindruckend, mit welchem schwärmerischen Eifer, mit welchem kämpferischen Schwung er das von ihm erkannte Ziel seinen Lesern vor Augen führt und sie zur Mitarbeit anfeuert: *»Was wir zu überlegen, worüber wir zu ratschlagen haben, das besteht nicht darin, ob und wie wir einen Zug in das uns verheißene Land machen wollen, sondern darin, ob und wie wir ein Volk Gottes werden können. Denn darüber wollen wir uns nicht täuschen: wir sind's noch nicht. Es gibt Menschen, die Jesus Christus kennen und lieben und die aus der Verbindung mit ihm Kraft und Leben schöpfen; aber das heißt immer noch nicht, ein Volk Jesu Christi zu sein. Dazu gehört eine Neugestaltung des ganzen Lebens, eine Neugeburt aller Verhältnisse aus der Kraft des göttlichen Wortes. Ja, wir wollen anfangen, ein Volk Gottes zu werden, und nur die Schritte, die hierzu nötig sind, wollen wir tun, mit reifer Überlegung und mit der Zuversicht, die einer untrüglichen Hoffnung entspringt.«*

Das kämpferische Eintreten Hoffmanns für eine Reform des Volkslebens und seine Idee von der Berufung eines Gottesvolkes stießen bei vielen Angehörigen pietistischer Gemeinschaften auf ein positives Echo. In pietistischen Kreisen hatte man ohnehin schon immer die Meinung vertreten, dass das kirchliche Leben zu sehr verflacht und nicht mehr von wahrer Frömmigkeit durchdrungen sei. Hoffmann und seine Mitstreiter erhielten mehr und mehr Zulauf und die »Gesellschaft zur Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem« wurde nach und nach zu einer größeren Organisation. Bald waren die »Hoffmannianer« oder »Freunde Jerusalems« zu einem geläufigen Begriff in der Öffentlichkeit geworden.

Gleichzeitig nahm aber auch der Widerstand von Seiten der Theologen und Kirchenvertreter zu, sie warfen Hoffmann Undankbarkeit, Eigensinn, Dünkel und separatistischen Hochmut vor, die ganze Sache *»sei ein eigenwilliger, der göttlichen Ordnung zuwiderlaufender Versuch zur Abhilfe gegen das Elend der Zeit, der nur die Verwirrung mehre«*. Die Anfeindungen, die viele Jerusalemsfreunde in ihren Wohnorten von ihren Mitbürgern erfuhren, waren dann auch der Auslöser dafür, dass 1856 auf dem Weiler Kirschenhardthof eine erste Gemeinde der Hoffmann-

Anhänger gegründet wurde, eine »Probegemeinde«, die Ernst machen wollte mit ihren Zielvorstellungen und ein Wohn- und Sammlungsort sein sollte für alle Gleichgesinnten.

## Jerusalem, die Stadt der großen Propheten und des Sehers Johannes

Christoph Hoffmanns unerschütterlicher Glaube, dass eine Erneuerung des Christentums in *Jerusalem* seinen Anfang nehmen müsse, hatte seine Wurzeln im württembergischen Pietismus. Sein Vater Gottlieb Wilhelm Hoffmann hatte zusammen mit anderen Pietisten 1819 die Brüdergemeinde Korntal gegründet. Diese Gemeinde hatte vom württembergischen König Rechte zugesprochen erhalten, ihr religiöses Leben nach eigener Bestimmung und eigenen Maßstäben einzurichten. In dieser von besonderer Frömmigkeit geprägten Gemeinschaft wuchs der junge Christoph auf (er war bei Gründung der Gemeinde vier Jahre alt gewesen) und wurde in Schule und »Saal« über die pietistischen Glaubensgrundlagen unterrichtet.

Es mutet uns heute als eine unzumutbare Überbelastung an, wenn man liest, welche »Lehrveranstaltungen« schon die Kinder zu absolvieren hatten: so hatten sie werktags in der Schule jeden Tag eine volle Stunde Religionsunterricht, und am Sonntag war das »religiöse Programm« noch dichter gepackt, da begann schon morgens um 8 Uhr für sie die Bibelstunde, danach mussten sie am Gottesdienst der Gemeinde teilnehmen, und nach dem Mittagessen gab es dann noch die »Kinderlehre«. Christoph hat diesen gedrängten religiösen Betrieb jedoch nicht als Belastung empfunden; in seinen Erinnerungen schreibt er, dies alles habe ihm keinen Nachteil, sondern nur Nutzen gebracht.

Auf diese Weise wurden ihm und seinen Altersgenossen unter anderem die großartigen Gestalten der alttestamentlichen Glaubensgeschichte, wie Abraham, Isaak, Jakob, Joseph, Moses, Samuel, David, Elias, nahegebracht, und das auch in den kleinsten biographischen Einzelheiten. In seinen Lebenserinnerungen erwähnt er an einer Stelle, dass er und die anderen Kinder *»mit der Geschichte Israels weit mehr bekannt wurden als mit der des deutschen Volkes, die uns eigentlich nur wenig anzugehen schien«*.

In der Glaubensgeschichte Israels spielt die Stadt Jerusalem bekanntlich eine außerordentlich große Rolle. Hoch in den judäischen Bergen gelegen, abseits von den wichtigen Verkehrswegen war sie einstens ein von den Jebusitern bewohnter kanaanäischer Stadtstaat auf dem Berg Zion gewesen. Mit der Einnahme der Stadt durch David wurde Jerusalem aber dann zur gemeinsamen Hauptstadt des Königreichs von Juda und Israel. Als David das Heiligtum der israelitischen Stämme, die Bundeslade, nach Jerusalem überführte, erhob er damit die Stadt zum kultischen Zentrum des Reiches, zum Ort der göttlichen Gegenwart.

Salomo, sein Sohn und Nachfolger in der Königsherrschaft, erbaute um 950 v. Chr. auf dem Berg Morija eine feste kultische Stätte der Anbetung, den Tempel Jahwes. Hier fand die Begegnung des Volkes mit seinem Gott statt. Jahwe war sowohl ein transzendenter wie auch ein immanenter Gott, der trotz seiner erhabenen Ferne immer und überall gegenwärtig und wirksam war.

In vielen poetischen und legendären Bildern der Psalmen und prophetischen Schriften hat die religiös-kultische Bedeutung Jerusalems ihren Ausdruck gefunden. Viele der Psalmen tragen die Anweisung an die Pilger: »Ein Lied, zu singen auf dem Weg nach Jerusalem: *»Jerusalem, du herrliche Stadt, von festen Mauern geschützt! Zu dir ziehen sie in Scharen, die Stämme, die dem Herrn gehören. Dort soll ganz Israel ihn preisen, so wie er es angeordnet hat. Wünscht Jerusalem Glück und Frieden: Allen, die dich lieben, soll es gutgehen!«* (Ps 122,3.4.6).

Bei Hesekiel wird die Stadt und der Tempel »Nabel der Welt« genannt. Es bildet sich die Erwartung heraus, die Stadt werde der Mittelpunkt der Welt sein, zu dem die Völker der Erde herbeiströmen, um anzubeten: *»Es kommt eine Zeit, da wird der Berg, auf dem der Tempel des Herrn steht, unerschütterlich fest stehen und alle anderen Berge überragen. Alle Völker strömen zu ihm hin. Überall werden die Leute sagen: Kommt, wir gehen auf den Berg des Herrn, zu dem Haus, in dem der Gott Jakobs wohnt! Er soll uns lehren was recht ist; was er sagt, wollen wir tun!«* (Jes 2,2-3). Noch auf vielen mittelalterlichen Karten ist Jerusalem deshalb im Mittelpunkt der ganzen Szenerie dargestellt.

Auch während der Verschleppung der Juden nach Babylonien, die der Eroberung und Plünderung der Stadt und der Zerstörung des Tempels durch die Truppen Nebukadnezars folgte, und nach ihrer glücklichen Rückkehr 50 Jahre später bleibt Jerusalem die Stätte des Heils. In der Schrift des nachexilischen »Dritten Jesaja« wird Jerusalem eine Heilswendung erleben, die die Stadt in göttlichem Lichtglanz erstrahlen lässt, so dass die in der Diaspora lebenden Juden wieder heimkehren können: *»Der Herr sagt: Steh auf, du trauernde Zionsstadt! Lass dein Gesicht hell erstrahlen, denn dein Licht kommt: Die Herrlichkeit des Herrn geht über dir auf wie die Sonne! Sieh, wie sie sich versammeln und zu dir strömen! Deine Söhne kommen aus der Ferne, und deine Töchter werden auf den Armen herbeigetragen«* (Jes 60,1.4). Der (wieder aufgebaute) Tempel wird ein Bethaus sein für alle Völker (Jes 56, 6-7).

In poetischen Bildern stellt dieser Prophet seinen Hörern die paradiesischen Zustände des künftigen Jerusalem vor Augen: *»Die Weinenden will ich trösten und allen Freude bringen, die in der Zionsstadt traurig sind. Sie sollen sich nicht mehr Erde auf den Kopf streuen und im Sack umhergehen, sondern sich für das Freudenfest schmücken und mit duftendem Öl salben; sie sollen nicht mehr verzweifeln, sondern Jubellieder singen«* (Jes 61,3). *»Auf der ganzen Erde lässt der*



*Herr ausrufen: Sagt der Zionsstadt: Deine Hilfe ist nahe! Der Herr kommt, und er bringt das Volk mit, das er befreit hat. Es wird ›Gottes heiliges Volk‹ genannt werden, ›das Volk, das der Herr gerettet hat‹. Du selbst aber heißt dann ›die Stadt, die Gott liebt, ›die Stadt, die Gott angenommen hat‹« (Jes 62,11-12).*

An anderen Stellen der Prophetenschriften gibt es visionäre Beschreibungen eines zukünftigen Friedensreiches und eines Königs, der von seinem Volk jubelnd begrüßt wird und Heil und Gerechtigkeit bis an die Enden der Welt bringt: *»Du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir; ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel, auf einem Füllen der Eselin. Denn ich will die Wagen wegtun aus Ephraim und die Rosse aus Jerusalem, und der Kriegsbogen soll zerbrochen werden. Denn er wird Frieden gebieten den Völkern, und seine Herrschaft wird sein von einem Meer bis zum andern und vom Strom bis an die Enden der Erde« (Sach 9,9-10).*

Diese Endzeit-Erwartungen der prophetischen Zeit Israels erlebten eine Wiedererweckung in den Visionen des Sehers Johannes im neutestamentlichen Buch der »Offenbarung«. Diese Schrift wurde in den pietistischen Gemeinschaften Württembergs hochgehalten und viel gelesen. Schon die frühen Führerpersönlichkeiten des Pietismus wiesen auf ihre Bedeutung hin.

Die »Offenbarung des Johannes« ist die »prophetische Schrift« des Neuen Testaments. Der Verfasser bedient sich einer nicht leicht zu verstehenden Bildersprache. Die darin enthaltene Botschaft, die in die Form von sieben Sendschreiben an die sieben christlichen Gemeinden in Kleinasien gekleidet ist, kann etwa so zusammengefasst werden: Gott hat in Jesus Christus seine Herrschaft angetreten und sein Friedensreich ausgebreitet, und durch ihn hält er in all den Schrecken der damit angebrochenen Endzeit das Regiment fest in Händen und wird zuletzt einen neuen Himmel und eine neue Erde heraufführen: *»Es kam zu mir einer von den sieben Engeln, und er führte mich hin im Geist auf einen großen und hohen Berg und zeigte mir die heilige Stadt Jerusalem herniederkommen aus dem Himmel von Gott. Und die Stadt bedarf keiner Sonne noch des Mondes, dass sie ihr scheinen, denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm. Und die Völker werden wandeln in ihrem Licht; und die Könige auf Erden werden ihre Herrlichkeit in sie bringen. Und nichts Unreines wird hineinkommen und keiner, der Greuel tut und Lüge, sondern allein, die geschrieben stehen in dem Lebensbuch des Lammes« (Offb 21,10.23-27).*

Ehe dieses neue Jerusalem sich auf die Erde senkte, würde es Chaos, Krieg und Zerstörung gegeben. Doch dann hatte in dem Traumbild des Johannes das Endgericht über die widergöttlichen Kräfte stattgefunden, und ein Engel hatte den Drachen, das Sinnbild des Teufels, gefesselt, in den Abgrund geworfen, *»damit er die Völker nicht mehr verführen sollte, bis vollendet würden die tausend Jahre«.*

## Der württembergische Pietismus und das Tausendjährige Reich

Der Glaube an das Eintreffen dieser Vorhersagen war im Lauf der Kirchengeschichte immer wieder aufgeflammt. Auch die Täuferbewegung der Reformationszeit kann als »chiliasmisch« (das Tausendjährige Reich erwartend; von chilioi, griech., = tausend) charakterisiert werden. Von Münster aus sollten die Heiligen in die Welt hinausziehen, um die Bösen zu töten und so die Wiederkunft Christi vorzubereiten. Allerdings endete dieser Versuch, mit Waffengewalt das Neue Jerusalem zu errichten, in einer Katastrophe und trug dazu bei, dass der Glaube an die Erwartung eines irdischen Heilsreiches wieder schwand.

Eine neue Blüte des biblizistischen Chiliasmus erlebte Deutschland dann im Pietismus des 19. Jahrhunderts, der sehr stark von der Theologie des Klosterpräzeptors von Denkendorf Johann Albrecht Bengel (1687-1752) geprägt war. Bengel hatte sich ausführlich mit dem Neuen Testament beschäftigt und sich darin vor allem dem Studium der Offenbarung des Johannes gewidmet. Die in der Offenbarung enthaltene Zahlensymbolik regte ihn dazu an, eigene Berechnungen über den Beginn des Tausendjährigen Reiches anzustellen. Nach vielen Versuchen der Fixierung dieses für die Welt und die Menschheit so wichtigen Termins kam er schließlich zu dem Ergebnis, dass diese Weltwende im Jahr 1836 geschehen müsse (seine Gedankengänge hierzu hat er in der berühmt gewordenen Schrift »Erklärte Offenbarung Johannis« niedergeschrieben). In seinen »Sechzig erbaulichen Reden über die Offenbarung Johannis« von 1747 schrieb er, es stünden »viele große, schreckliche Dinge« bevor, und es gelte, wachsam zu sein. Seinen Glaubensbrüdern legte er nahe, sich »in das, was itzt auf der Bahn ist, es seye nahe oder ferne, schicken zu lernen, bis der Jammer vorübergehet«.

Das jüdische Volk, das Heilige Land und die Stadt Jerusalem sind in Bengels Lehre wichtige Brennpunkte des Geschehens. Im Tausendjährigen Reich werde »ganz Israel selig« werden, es werden »gesunde, fruchtbare, friedliche Zeiten« herrschen und Jerusalem werde »ein Schauplatz sehr grosser Dinge seyn«. Bengel ging in seinen Überlegungen immer davon aus, dass sich die prophetischen Angaben der Bibel auf historische Ereignisse beziehen ließen und dass das himmlische Jerusalem wirklich im irdischen Jerusalem seinen Einzug nehmen würde.

Der Chiliasmus Bengels wurde durch seine Schüler und Freunde im ganzen Land verbreitet. Dazu gehörten zum Beispiel der Murrhardter Prälat Friedrich Christoph Oetinger (1706-1761), der Erfinder und »Mechaniker-Pfarrer« Philipp Matthäus Hahn (1739-1790), der auf Grund der Johannes-Offenbarung eine genaue Berechnung der himmlischen Stadt Jerusalem anstellte (»Eine Seite dieser quadratischen Stadt beträgt 500 Reisetunden, die Stadt ist also so groß als Teutschland«), der Laientheosoph Michael Hahn (1758-1819), auf den die heute noch bestehenden »Hahn'schen Gemeinschaften« zurückgehen, der Haiterba-

cher Pfarrer Christian Gottlieb Pregizer (1751-1824) und der badische Hofrat, Augenarzt und Schriftsteller Johann Heinrich Jung-Stilling (1740-1817).

Die Bücher und Schriften Jung-Stillings wurden in weiten Kreisen des Pietismus mit großem Interesse gelesen. Auch Christoph Hoffmann war in seiner Jugendzeit (er war damals etwa 7 oder 8 Jahre alt) von diesem Schriftsteller und seinen Romanfiguren sehr angetan: *»Mit Entzücken las ich im Epos ›Chrysäon‹ die Schilderung des gehofften tausendjährigen Reiches, noch mehr aber im ersten Gesang desselben die Prüfungen, wodurch Selmar (die Hauptfigur) zu diesem Gesicht der Zukunft sich würdig zeigt. Auf einem Gang durch die grause Finsternis eines unterirdischen Geklüfts bedrohen ihn in der Gestalt furchtbarer Tiere die verschiedenen Irrtümer, durch die er sich hindurchringen muss, um dann das Perlentor eines Tempels zu betreten, wo ihm der Blick in die künftige goldene Zeit in einem Traumgesicht geöffnet wird. Das alles in einer gebildeten Sprache und in meist wohlklingenden, wenn auch nicht tadelfreien, Versen dargestellt, gewährte mir einen unbeschreiblichen Genuss, besonders da ich mich dabei im Einklang mit dem wusste, was meine Eltern wünschten und billigten.«*

Über die deutsche Sprachgrenze hinaus populär wurde Jung-Stillings Roman »Heimweh«, den er 1793/94 schrieb. der mit dem programmatischen Satz beginnt: *»Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen.«* Die pietistischen Tempel müssen in der Anfangsphase ihrer Kolonie in Haifa dieses »Heimkommen« wohl auf sich bezogen haben, denn es heißt in dem Bericht von ihrem ersten Tempelfest, das im September 1874 in einem schattigen Olivenhain auf einer Anhöhe am Fuß des Karmels stattgefunden hatte: *»Mit gehobener Seele kehrte man am Nachmittag seine Schritte wieder gegen die Kolonie mit dem Eindruck, dass man in der Einigkeit des Geistes einen Schritt vorwärts getan und Stillings Ermahnung zur Bruderliebe nicht fruchtlos gewesen war.«*

In Hinblick auf die Erwartung des Tausendjährigen Reiches ist eine weitere Schrift besonders zu erwähnen: der 1800 erschienene »Glaubens- und Hoffnungs-Blik des Volks Gottes in der antichristischen Zeit« des Winzerhauser Pfarrers Johann Jakob Friederich (1759-1827), der später zum Pfarrer der neu gegründeten Brüdergemeinde Korntal berufen wurde. Diese schwärmerische Schrift bezeichnet Renate Föll (in »Sehnsucht nach Jerusalem«, 2002) als »das Gemälde vom Tausendjährigen Reich«. In seiner Einleitung weist der Verfasser darauf hin, dass er seine Erkenntnisse voll und ganz aus der Bibel entnommen habe und dass die dort vorhandenen prophetischen Aussagen einen klaren und eindeutigen Weg für das Heil der Menschen weisen würden.

Wie der Titel seiner Schrift andeutet, rechnet Friederich mit einer Zeit antichristlicher Verfolgung der wahren Gläubigen. Für diese Zeit habe der Herr *»ohne Zweifel auch einen Zufluchtsort ersehen«*. Seiner Ansicht nach kann dieser Ort

nur in Kanaan (Palästina) gefunden werden. Allerdings meint er, dass man auch in anderen Ländern eine Zuflucht finden könne, vielleicht in Russland oder in Amerika, zumal Palästina den Christen durch die Türken versperrt sei. *»Allein man trifft in der ganzen heiligen Schrift keine so großen Verheißungen für irgendein Land an wie für das Land Israel.«* Er muss eine hellseherische Begabung besessen haben, wenn er weiter schreibt: *»Ganz gewiss werden in kurzer Zeit von Seiten der europäischen Regierungen die Juden die Erlaubnis bekommen, in ihr altes Vaterland zurückzukehren, unter Garantierung der europäischen Mächte, um daselbst ihre eigene Staats- und Kirchenverfassung wieder herzustellen.«* Aber nicht nur den Juden, sondern »jedem« sollte es gestattet sein, dorthin zu reisen. Er sieht in der Auswanderung nach Palästina außer der Flucht vor der Verfolgung noch den weiteren Sinn, *»selbige fruchtbare Länder nach europäischer Art zu zivilisieren und europäischen Fleiß und Betriebsamkeit dorthin zu verpflanzen«.*

Friederichs »Hoffnungsblick« richtet sich auf das Ideal eines gerechten Gemeinwesens: *»In einer jeden Stadt oder Dorf werden keine andere als nur redliche Leute, die Gott fürchten, wahrhaftig und dem Geiz feind sind, zu Magistrats-Personen gewählt werden. Weit und breit wird man kein Unrecht von einer Obrigkeit mehr hören. In den wildesten Gegenden wird man sicher wandeln können, ohne von einem Straßenräuber oder Mörder etwas zu befürchten zu haben.«*

Christoph Hoffmann mag die Schrift Pfarrer Friederichs noch im Gedächtnis gehabt haben, als er mit seiner Höheren Schule von Jaffa nach Jerusalem zog, wenn es im »Glaubens- und Hoffnungsblick« im Kapitel über die »Lehranstalten auf dem Berge Zion« heißt: *»Wahrscheinlich in den Nebengebäuden des Tempels werden die Völker gelehrt und unterrichtet werden. Hier wird die Hauptakademie und Universität sich befinden, wohin die jungen Leute, nachdem alle übrigen Universitäten der Erde durch den Geist des falschen Propheten werden verderbt und deswegen aufgehoben worden sein, alsdann im tausendjährigen Reich reisen werden, um dort auf Zion zu studieren und sich in den Lebenswissenschaften der Alten unterrichten zu lassen.«*

Jerusalem werde, so meint Friederich, die *»Haupt- und Residenzstadt der ganzen Welt«* sein. Von hier aus würden Reichsbefehle in alle Länder des Erdbodens ausgehen. Sie sei *»die wahre Freudenstadt, der Ort der Wonne und des Vergnügens«*. Kinder würden hier gar nicht sterben, die Gassen seien voll mit spielenden Knäblein und Mädglein. Seine Jerusalemsehnsucht will er erfüllt sehen: *»Ich aber freue mich dessen, dass ich die gute Einrichtung in Kirche und Staat in Jerusalem noch erleben werde, dass wir werden ins Haus des Herrn gehen und dass unsere Füße stehen werden in deinen Toren, Jerusalem.«*

Friederich malt seinen Lesern den Auszug des Volkes Gottes ins Heilige Land in allen Farben aus. Während man im allgemeinen doch von einer heimlichen Flucht

vor den zerstörerischen Kräften des Satans ausging, stellt er sich den Auszug in aller Öffentlichkeit und in aller Ruhe vor. Man werde Zeit haben, sich zur Reise anzuschicken, kein Feind werde den Ausziehenden nachjagen. Und die Schwierigkeit, eine Einreisegenehmigung zu erhalten, wird sich in Wohlgefallen auflösen: *»Sobald Israel die Erlaubnis hat, ins Land Kanaan zurückzukehren, sobald werden auch die wahren Kinder Gottes sich an jene anschließen und mit ihnen ins Land Israel ziehen. Die Marschrouten sind schon längst für alle entworfen, sie mögen von Morgen oder von Abend, von Mittag oder von Mitternacht herkommen. Unser Pass ist schon längst ausgefertigt.«*

## Die Auswanderung der Templer

Der Glaube an den Zufluchtsort Palästina und die verheißene Stadt Jerusalem war in pietistischen Kreisen Württembergs durch solche und ähnliche Schriften weit verbreitet. Als die Einwanderung in das von den Türken besetzte Palästina anfangs des 19. Jahrhunderts trotz der optimistischen Sicht Pfarrer Friederichs doch nicht möglich wurde, entschloss man sich unter den Chiliasten und Separatisten dazu, wenigstens einen ersten Schritt in Richtung Osten zu unternehmen und sich in Südrussland niederzulassen. Einzelheiten darüber sind ausführlich in den beiden in »Warte« Nr. 3/2003 besprochenen Büchern geschildert. Natürlich waren für die Auswanderung neben der »Jerusalemsehnsucht« noch andere Gründe maßgebend gewesen, so die große wirtschaftliche Not im Land sowie die bedrückende Strenge und einengende Kontrolle des württembergischen Obrigkeitsstaates. Begünstigt wurde der Zug nach Osten durch die großzügige Haltung des russischen Zaren Alexander I., der in einem Manifest 1804 zur Ansiedlung im Schwarzmeer-Gebiet unter günstigen Bedingungen eingeladen hatte.

Es sollte seit dieser Zeit mehr als ein halbes Jahrhundert vergehen, bis sich endlich für Württemberger eine Möglichkeit bot, sich in der türkischen Provinz Syrien (dazu zählte Palästina damals verwaltungsmäßig) niederzulassen. Durch den Krimkrieg war die Türkei zunehmend geschwächt worden und man erhoffte sich in der Folge davon eine kulantere Haltung zu Einwanderungsanträgen christlicher Gruppen. Diese Lockerung erfolgte auch tatsächlich in einem Erlass des Sultans vom Februar 1856. Schon 1853 hatte Christoph Hoffmann dies für möglich gehalten und in seiner in Ludwigsburg ausgerufenen Bewegung zur »Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem« zum Ausdruck gebracht. In seinem »Weg nach Jerusalem« beschreibt er diese Phase der Entwicklung folgendermaßen:

*»Ich hatte längst eingesehen, dass das Wirken Christi und der Apostel auf dem Glauben an die Weissagung der Propheten Israels von dem Reich Gottes auf Erden beruhte, und auf eben diesen Glauben musste also auch die religiöse und soziale Neugestaltung, nach der ich trachtete, gebaut werden. Dabei hatte mir*

*gemäß der falsch-geistigen Richtung der protestantischen Theologie die Frage, wo auf der Erde diese Neugestaltung ihren Mittelpunkt finden sollte, gleichgültig geschienen, und ich hatte daher nicht darauf geachtet, dass die nämlichen Propheten einstimmig Jerusalem und Palästina als äußeren Ort und Anhaltspunkt für die Vollendung des Reiches Gottes auf Erden bezeichnen. Ich hatte also zwar die Sammlung des Volkes Gottes als Inhalt der Weissagung als Aufgabe derer, die für das Wohl der Menschheit arbeiten wollen, erkannt, aber unter dieser Sammlung nur die geistige Vereinigung derer, die an das Reich Gottes glaubten, verstanden. Jetzt aber bewirkte die allgemeine Not und Verarmung, dass alle religiösen Tätigkeiten einen sozialen Charakter annahmen. Unter diesen Umständen erkannte ich es als notwendig, die Schilderungen der Propheten von glücklichen Volkszuständen im Reich Gottes nicht mehr nur als bildlichen Ausdruck für religiöse Blütezustände, sondern auch in ihrem Wortsinn zu nehmen. Das Reich Gottes war mir also jetzt ein auf Grundlage wahrer Gotteserkenntnis erbautes Volksleben. Ein solches Volk aber musste auch ein Land haben, und die einstimmige Hinweisung der Propheten auf Jerusalem trat mir nun in ihr wahres Licht als unentbehrliche Ergänzung der geistigen Seite des Volkes Gottes. Da nun gerade im Frühling 1853 die orientalische Frage auf die Tagesordnung der europäischen Politik gesetzt wurde, so erhob ich im Juli dieses Jahres in der Süddeutschen Warte den Ruf der Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem.«*

So war bei Hoffmann 1853 zwar die Zielvorstellung gereift, eine Erneuerung christlichen Volkslebens in Palästina, und speziell in Jerusalem, beginnen zu lassen, doch es brauchte des energischen Drängens und des praktischen Organisationstalents Georg David Hardeggs, bis 1868 mit der Ausreise beider »Jerusalemsfreunde« das Siedlungswerk der Templer seinen Anfang nahm und es damit erstmals einer größeren Gruppe von Europäern gelang, in diesem unsicheren und rückständigen Land dauerhaft zu leben, in Pfarrer Friederichs »Kanaan«, auf dem nach dessen Auffassung der besondere Segen Gottes ruht: *»Wohl denen, die mit sehnsuchtsvollem Verlangen diesem Vaterland entgegensehen (Ps 121,1) und bald entgegen gehen! Wohl den Menschen, die immer an den Weg nach Jerusalem denken (Ps 84,6)!«*

Es werden wohl in irgendeiner Weise Friederichs Vorstellungen und Gedanken weitergewirkt haben, als die Gründer der Tempelgemeinde Haifa 1869 die Worte über der Eingangstür zu ihrem Gemeindesaal (einer Nachbildung des Betsaals der Korntaler Brüdergemeinde) einmeißelten:

*»Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen! Ps 137,5«.*

Diese Inschrift ist heute noch an dem inzwischen renovierten und zu einem Museum umfunktionierten Gemeindehaus in Haifa zu lesen und gibt auf seine Weise Kunde davon, dass der Glaube an Jerusalem noch weiterlebt.

## Bisher erschienene Sonderbeilagen der »Warte des Tempels«:

- 1/1995 *Peter Lange*  
**Von Korntal nach Jerusalem**  
 Christoph Hoffmanns Suche nach der neuen Konfession
- 2/1995 *Brigitte Hoffmann*  
**Unsere Verantwortung in der Welt**  
 Gedanken über die Haltung der Tempelgesellschaft  
 zum Nationalsozialismus
- 3/1996 *Fritz Maass*  
**Die stärkste Bewegung der Menschheitsgeschichte**  
 Der Gottesglaube der Bibel in seiner Bedeutung  
 für Gegenwart und Zukunft
- 4/1996 *Paul Sauer*  
**Vom Land um den Asperg im Namen Gottes nach Palästina  
 und Australien**  
 Die Geschichte der württembergischen Templer
- 5/1997 *Hans-Hinrich Jenssen*  
**»Und nimm an meiner Gnade teil«**  
 Eine Sommerpredigt des Paulus  
**Die Predigt des Wassers**  
 Wasser als Beispiel für die Zweckmäßigkeit des Anorganischen  
 als unerlässliche Voraussetzung für die Entfaltung des Lebens
- 6/1998 *Brigitte Kneher*  
**Heil dir im Siegerkranz**  
 Die denkwürdige Begegnung der Templer mit Kaiser Wilhelm II.  
 auf dessen Reise durch Palästina 1898
- 7/1999 *Karin Klingbeil*  
**Tiefgreifend und unerwartet**  
 Eindrücke und Erlebnisse von Teilnehmern einer Gruppenreise  
 der TGD zu den Stätten der alten Heimat in Palästina
- 8/2000 *Horst Gerlach*  
**Auswanderung aus Preußen und Ansiedlung der Mennoniten  
 in Russland**  
 Wie es zu den deutschen Mennoniten-Siedlungen in der Ukraine  
 kam, aus denen später Tempelgemeinden hervorgingen

*Kopien dieser Sonderbeilagen können jederzeit bei der Schriftleitung der »Warte des Tempels« angefordert werden*

